

Historischer Exkurs zum Wandel der Lebensformen

Die dominante Struktur und die Bedeutung der Familie für Individuum und Gesellschaft hat sich in Deutschland und in Europa im Laufe der Industrialisierung stark verändert. Im Allgemeinen geht man von zwei Veränderungsphasen aus.

Die erste begann in der Neuzeit und begleitete die Industrialisierung. Sie kam in Deutschland in der Mitte des 20. Jahrhunderts zum Abschluss. An ihrem Ende stand die Dominanz einer bestimmten Familienform für etwa zwei Jahrzehnte, die als *bürgerliche Familie* bezeichnet wird und auch heute noch die Idealvorstellungen von Familie prägt.

Zwei Phasen der Familienentwicklung

Phase der bürgerlichen Familie

Diese Phase ist knapp durch folgende Merkmale zu charakterisieren (Huinink/Konietzka 2007: 66 ff):

- die *Trennung von Produktion und Familienhaushalt*: Diese Trennung gab es in der vormodernen Familie nicht. Die Folge war, dass der Mann nun außerhalb des Familienhaushalts erwerbstätig war, um die materielle Grundlage zur Reproduktion der Familie zu sichern;
- das *Prinzip gegenseitiger persönlicher Zuneigung und Liebe als Basis einer Partnerschaft*: Auch das war in der vorindustriellen Familie im Allgemeinen nicht so. Instrumentelle Interessen und Standesregeln dominierten die Kriterien der Partnerwahl;
- eine auf Dauer angelegte *eheliche Lebensgemeinschaft* mit Kindern: Die Ehe ist die wesentliche institutionelle Grundlage der Partnerschaftsbeziehung der Eltern;
- die Akzeptanz der *Kinder als Persönlichkeiten* mit individuellen Entwicklungspotentialen und die Entdeckung der Kindheit als eigenständige Lebensphase: Dieses entspricht dem Trend, wonach die Individuen als Persönlichkeiten erst zu ihrem Recht kamen, nachdem die Familie als Produktionseinheit aufgelöst worden war. Vor der Zeit der Industrialisierung und auch in ihrer ersten Phase waren die Kinder vor allem als (mithelfende) Arbeitskräfte interessant: Sie hatten einen materiellen Nutzen für ihre Eltern und garantierten ihnen die existentielle Sicherheit im Alter;
- eine mit der Entdeckung der Kindheit einhergehende, *geschlechtsspezifische Rollenteilung* in der Paarbeziehung: Die Frau arbeitete als Hausfrau und Mutter im Haushalt und der Mann als Arbeitskraft außerhalb des Haushalts;
- der Rückgang der durchschnittlichen *Kinderzahl auf eine Größenordnung etwas über dem Reproduktionsniveau*: Die Kinder verloren ihre vormalige Rolle als Arbeitskraft und als »Altersversicherung« für die Eltern. Sie verursachten nun zunehmend direkte und indirekte materielle Kosten. Ihre Bedeutung in psychologischer, emotionaler und sozial-normativer Hinsicht erhöhte sich dagegen. Zur Befriedigung dieser psychischen und sozial-normativ begründeten Bedürfnisse reichte eine begrenzte Kinderzahl.

Die »Hochzeit« der bürgerlichen Familie herrschte in Westdeutschland in den 1950er und 1960er Jahren. In Ostdeutschland konnte man seit den 1960er Jahren wohl nur deshalb nicht mehr uneingeschränkt von einer Dominanz der bürgerlichen Familie sprechen, weil die klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen inner- und außerhäuslicher Arbeit wegen der Erwerbsarbeit der Frauen aufgehoben war. Alle anderen Kriterien waren aber weitgehend erfüllt; inklusive der anhal-

tenden innerfamiliären geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die zu einer Mehrfachbelastung der Frauen führte.

In den 1960er Jahren setzte ein neuer Wandlungsschub in Bezug auf die Lebensformen in unserer Gesellschaft ein, die wir als zweite Veränderungsphase bezeichnen wollen. Das Modell der bürgerlichen Familie und seine institutionelle Basis verloren zunehmend an Relevanz, was nicht heißt, dass damit die Familie als solche ad acta gelegt worden wäre. Die Bedeutung von Partnerschaft und Elternschaft für die Menschen nahm sogar eher zu – allerdings kam es zu umfangreichen Veränderungen bei der inhaltlichen Ausgestaltung dieser Beziehungen.

Das Modell der bürgerlichen Familie ist mit einer Reihe klarer normativer Regeln verbunden, welche in Deutschland ab den 1970er Jahren zunehmend hinterfragt wurden und an Relevanz verloren. Ein Teil dieser Wandlungsprozesse wurde bereits in den obigen empirischen Schaubildern aufgezeigt. Die wichtigsten Indizien für diese Veränderungen waren:

- Abkopplung von Sexualität und Ehe und die tendenzielle Abkopplung von Elternschaft und Ehe;
- Rückgang der Zahl der Eheschließungen;
- Zunahme der Zahl der Personen, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften und in Einpersonenhaushalten leben;
- Destabilisierung von paarbezogenen Lebensgemeinschaften, Anstieg der Zahl der Ehescheidungen und Rückgang der Zahl der Wiederverheiraten;
- fortschreitender Anstieg des Alters bei der Heirat und der Familiengründung;
- Rückgang der Kinderzahlen auf eine Größenordnung unter dem Reproduktionsniveau und Anstieg der Kinderlosigkeit;
- Rückgang der traditionellen Geschlechtsrollendifferenzierung. Dieser steht in Wechselwirkung mit einer fortschreitenden Egalisierung der Bildungs- und Erwerbschancen von Frauen und einer Zunahme ihrer Partizipationschancen in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens.

Doch auch heute noch sind partnerschaftliche und familiäre Lebensformen *zentrale Lebensziele* für die überwiegende Mehrheit der Frauen und Männer in der Bevölkerung. Aus familiensoziologischer Sicht konstituieren Partnerschaft, Ehe und Elternschaft einen sehr persönlichen, intimen Lebenszusammenhang, den man in anderen gesellschaftlichen Bereichen grundsätzlich so nicht herstellen kann (Huinink 1995, Kaufmann 1995). In ihnen kann sich, wie nirgendwo sonst, eine den anderen als »Gesamtperson« meinende und ernst nehmende, authentische, »dialogische« Interaktion und Kommunikation entfalten.

Phase
des Dominanzverlusts
der bürgerlichen Familie

Familie
und Partnerschaft
als erstrebenswerte
Lebensziele

Empirische Untersuchungen belegen die Attraktivität partnerschaftlicher und familialer Lebensformen. Laut einer im Jahr 2003 vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung durchgeführten Studie über die Einstellung zu Ehe und Familie (Population Policy Acceptance Study) ist eine harmonische Partnerschaft immer noch einer der am höchsten gewichteten Werte. 64 Prozent der Befragten nennen sie »sehr wichtig«. Über 84 Prozent der 30- bis 50-Jährigen unter ihnen wünschen sich eine partnerschaftliche Lebensform, 61 Prozent eine Ehe mit oder ohne vorheriges nichteheliches Zusammenleben (Dorbritz et al. 2005). Die Zahl derjenigen, die sich bewusst für Kinderlosigkeit entschieden haben, ist in beiden deutschen Staaten sehr gering gewesen und dürfte bis vor kurzem bei unter zehn Prozent der Bevölkerung gelegen haben, wie die Familiensurveys des DJI belegen. Neuere Schätzungen gehen, insbesondere bei den Männern, von höheren Anteilen aus. Vor allem die Zahl derjenigen, die sich unsicher sind, ob sie Kinder haben möchten oder nicht, scheint zugenommen zu haben (Ruckdeschel 2007).

Die besondere Qualität der sozialen Beziehungen in Partnerschaft und Familie macht sie also auch heute noch zu erstrebenswerten Zielen. Zugleich aber stellen sie mögliche Hindernisse einer befriedigenden Lebensführung dar, in der berufliche Karriere und Freizeit eine immer wichtigere Rolle spielen. Die mit der engen und intimen Beziehung zum Partner und besonders zu Kindern einhergehende starke soziale Bindung kann zu einem potentiellen Ärgernis werden, da sie Handlungsautonomie und Handlungsfreiheit einschränkt. Der sich damit auftuende Widerspruch ist prekär, da die Motivation zur Bindung in Ehe und Familie individualisiert ist und nicht (mehr) nach einer institutionellen oder religiös begründeten Absicherung verlangt oder ihrer bedarf. Andere, mit dem familialen Bereich konkurrierende, Lebensbereiche haben für immer größere Teile der Bevölkerung immer mehr an Bedeutung gewonnen. Die Möglichkeiten von Bildungs- und Erwerbsbeteiligung auch der Frauen stehen dabei an erster Stelle. Die Infrastruktur und die sozialpolitische Lage westlicher Prägung stellt aber nicht die Mittel bereit, die daraus erwachsenen schwerwiegenden Vereinbarkeitsprobleme der individuellen Akteure zu lösen. In diesem Zusammenhang sind die folgenden Entwicklungen zu nennen:

- Männer und Frauen wollen das mittlerweile selbstverständliche Ziel einer vom Partner unabhängigen ökonomischen Basis ihrer Lebensführung nicht gefährden. Die damit einhergehende Parallelisierung der Lebensläufe von Frauen und Männern kollidiert mit den geschlechtsspezifisch immer noch unterschiedlichen Vorstellungen zur Lebenslaufplanung und dessen Organisation.

Familie
und Partnerschaft
als ärgerliche
Hindernisse

Zukünftige
Entwicklungen und
Probleme

- Die Probleme der Vereinbarkeit von Familie und der Partizipation am öffentlichen gesellschaftlichen Leben, insbesondere die Probleme der Vereinbarkeit der Erwerbstätigkeit von Frauen mit der Kindererziehung sind immer noch groß. Ihre Lösung erweist sich als sehr kostspielig. Kinderbetreuung muss häufig über private Arrangements gewährleistet werden.
- Für die Frauen ist eine Ehe unattraktiv, solange sie annehmen müssen, dass sie damit in traditionelle Partnerschaftsbeziehungen mit einer sie besonders belastenden Arbeitsverteilung im Haushalt gedrängt werden. Für die Männer wird die Ehe gerade in dem Maße unattraktiver, wie sie nicht mehr die entlastenden Vorteile einer innerpartnerschaftlichen Arbeitsteilung in Anspruch nehmen können, wie es in den traditionellen Regimes noch fraglos der Fall war.
- Die Ansprüche an die Partnerschaft haben sich gleichzeitig vergrößert. Eine scheinbar paradoxe Folge ist, dass sowohl die Bereitschaft zu langfristigen Bindungen als auch die Stabilität von Partnerschaften abnimmt, da die (gestiegenen) Ansprüche an eine Partnerschaft – bzw. die Voraussetzungen für eine Familiengründung – immer schwieriger zu erfüllen sind. Das gilt umso mehr, als die Trennungs- bzw. Scheidungskosten hoch sind.
- Die Offenheit des eigenen Lebenslaufs und des Lebenslaufs der möglichen Partner lässt eine frühzeitige Festlegung in einer Ehe oder Elternschaft nicht mehr sinnvoll bzw. unnötig risikoreich erscheinen. Zusätzlich wird die Einigung auf ein gemeinsames Zeitfenster für die Elternschaft erschwert.
- Bei vielen Menschen hat angesichts unsicherer beruflicher Perspektiven und steigender Ansprüche an die individuelle Lebensführung die Bereitschaft abgenommen, die langfristige Verantwortung einer Elternschaft zu übernehmen.
- Auch durch die neu entstandene ökonomische Unabhängigkeit der Partner voneinander werden die familialen- oder partnerschaftlichen Beziehungen instabiler, was wiederum den Zwang zur eigenständigen Absicherung der Lebensgrundlagen erhöht.

Die Situation von Ehe und Familie in unserer Gesellschaft weist also eine Reihe von Widersprüchen im Hinblick darauf auf, wie sie in der Bevölkerung wahrgenommen und gelebt wird. Die gestiegenen Ansprüche an Elternschaft tragen zu einer Steigerung der materiellen und immateriellen Kosten der Familie bei. Gleichzeitig steigen die Bindungskosten, eine Folge der Enge der Beziehungen, ohne die sich ihr Wert für die Menschen nicht entfalten könnte. Nimmt man die Kosten hinzu, die durch die private Lösung der Vereinbarkeitsprobleme entstehen, kann

Elternschaft als Luxusgut

man behaupten, dass sich die Familie in unserer Gesellschaft immer mehr als ein Luxusgut erweist, welches man sich erst erlauben kann, wenn weitgehende finanzielle Sicherheit erreicht wurde.
